

EDITION BEULENSPIEGEL

Dieter Kalka

NEGERKÜSSE IN ZIGEUNERSOSSE



Mit der Sprachpolente auf Patrouille
Eine Streitschrift

Mit 12 Bildern von Werner Bernreuther

EDITION BEULENSPIEGEL

im

ANDRE BUCHVERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

Beulenspiegelsatz / Ab- & AufSatz: Andreas H. Buchwald

Druckfehlerteufelchen: Clara Heulenspiegel

Zensor: Geheimoberrätin Robinia Di Angelinia

Cover & Lover vom Dienst: Winfried Scheunenspiegel

Rechtschreibung: die schöne alte

Die Rechte liegen, wenn sie's nicht verlegt haben, bei den Autoren.

Die gehörigen Beulen wurden zugefügt: vom Leben selber.

Druck und Bindung: Bookpress Olsztyn

Websites des Verlages: <https://andrebuchverlag.de/>

Websites des Malers: http://www.logopaedie-connewitz.de/werner_bernreuther/

Websites des Autors: <http://www.logopaedie-connewitz.de/kalka/>

Printed in Poland

ISBN 978-3-949143-04-5

Nichts ist schwerer und erfordert mehr Charakter,
als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden
und laut zu sagen: Nein!

Kurt Tucholsky

I KASTRATINNEN

Seit gut einhundertfünfzig Jahren dürfen alle schulpflichtigen Kinder in meinem Sprachgebiet, die Linkshänder auch, sich mit der rechten Schreibung befassen. Bis vor wenigen Jahrzehnten mit der rechten Hand. Nicht selten endet diese Quälerei damit, daß die Unterrichtspflichtigen nie wieder ein Wörterbuch, eine Grammatik schon gar nicht, zwischen die Finger nehmen. Manche davon lernen das Schreiben nie, manche landen in meiner Sprechstunde mit einer Dyslexie, der Rest kommt irgendwie durchs Leben. Dabei hat sich die Masse längst von den Regeln verabschiedet oder biedert sich dem Englischen an und übernimmt dessen Vokabular & Genitiv.

Die handverlesenen Elitären, welche von sich behaupten könnten, dem Maß zu entsprechen, ohne ein Strafmaß zu riskieren, sind studierte Germanisten. Von denen gehört nur ein geringer Prozentsatz zum erlauchten Kreis, die nicht in entsprechender Literatur nachlesen müssen, um im Zweifelsfall sicher zu sein. Es sind also Mitmenschen, die ihr Leben ganz der Sprache widmen.

Wie gut fügt sich diese Herangehensweise ein in unser paragrafenversessenes Gemeinwesen, das gern über den Sinn von Regeln hinausschießt wie mit Euthanasie, Abstammungslehre und Rassenhygiene und dann vor der Weltgemeinschaft dasteht, die rätselt, ob man diese Nation im Ganzen weiterbestehen lassen oder besser die männlichen Mitglieder kastrieren sollte, wie es die Amerikaner als Siegermacht vorschlugen.



Die Kastration des Männlichen erfolgt nun gut 70 Jahre später – von innen –, und wir sind mittendrin, indem man das generische Maskulinum abschafft und mit dem Femininum ersetzt. Zugegeben, etwas weniger brachial als die Durchtrennung der Samenleiter. Und mit einem neuen und sehr auffälligen Element: der Sprachpause. Denn *Kastrat_innen*, in diesem Fall hauptsächlich *Kastratinnen*, muß man mit Wortpause artikulieren. Das gab es in der deutschen Geschichte bisher noch nicht. Beim allgemeinen Sprechtempo ist eine Pause zwischen den Lauten immer eine Unterbrechung der Rede und bei Schnellsprechern sowieso unmöglich.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich unser von vielen Dialekten geprägtes Wirrwarr über Luthers Bibelübersetzung, das Wörterbuch von Johann Christoph Adelung mit der Maxime „Schreibe wie du sprichst!“, über die Brüder Grimm bis zu Konrad Dudens Orthographischem Wörterbuch ohne jegliche staatliche Einflußnahme zu einem beachtlich stabilen System. Man behauptete gar: Nur wer die Sprache richtig beherrsche, könne logisch denken.

Das änderte sich mit der staatlichen Rechtschreibkonferenz 1901, setzte sich mit der wirkungslos gebliebenen Reform von 1944 fort – und den Rest staatlicher Willkür gegenüber der Sprache kennen wir aus jüngster Vergangenheit. Eine Rechtschreibreform ist immer auch eine Denkreform – und sie manipuliert.

Im Umkehrschluß: Wie unsere Vorfahren dachten, ist für uns nicht mehr nachvollziehbar.

Wie angegossen paßt Churchills Spruch dazu: Wenn du die Deutschen klein halten willst, nimm ihnen die Sprache!

Das machen sie inzwischen selber. Als wären sie ein Haufen Selbstverleugner.

Wenn das weiter so geht, wird daraus ein Plastikdeutsch werden: gestanz, gegossen und staatlich verordnet.



Nun ist es das eine, Regeln zur Schreibung zu reformieren, und ein anderes, Inhalte zu ändern. Gegenüber den derzeitigen Prozessen sind die bisherigen Versuche von Rechtschreibreformen Waisenknaben, denn es werden Vokabular und Geschlecht verfälscht.

Nun wird gegen die Bastion Sprache rundweg sturmgefahren. Die ehernen Mauern sind bröckelig. Es ist ein Leichtes, die Festung einzunehmen, ob nun mit Anglizismen oder Genderei. Das muß man den „Reformern“ vorhalten.

Auch die Frage, weswegen acht Professoren in einem Institut seit 1964 Steuergelder verschlingen, und der Staat, wie Heide Simonis dazu meinte, könne die doch nicht „jahrelang daran arbeiten lassen, um dann gar nichts zu übernehmen“¹. Weil’s teuer war, mußte eine Reform ran, die noch teurer wurde. Der Leiter der Duden-Redaktion, Professor Drosdowski, war im Institut für deutsche Sprache in Doppelfunktion von Anfang an stellvertretender Vorsitzender der Kommission für Rechtschreibfragen. Wenn keiner was davon hat, sein erster Arbeitgeber, die *DüdlIn*, profitiert.

Der Anspruch der „Reformer“, die Sprache zu vereinfachen und die Fehlerquote bei den Schülern zu senken, verkehrte sich ins Gegenteil. Würde man die schulischen Anforderungen an eine Verstehbarkeit des Geschriebenen anpassen, anstatt mit jedem Rotstrich dem Schüler die Freude am Schreiben zu nehmen, wäre das Problem gelöst. Ohne Reform.

Man verlangt ja von Schülern der zehnten Klasse auch keine Mathematik mit Ableitungen und Sattelpunktberechnungen. Das ist für Ingenieursstudenten vorgesehen. Es würde reichen, für Schüler eine einfache und für Studenten eine höhere Grammatik – analog zur Mathematik – zu lehren.

Die Volksbegehren gegen die Reform – ausgebrems. Rosmarie Rupp beschreibt es in *ex nihilo*¹ ausführlich. Ebenso dort nachlesbar das eindringliche Fazit von Wolfgang Döbereimer: „Es

¹ Ex nihilo, Rosmarie Rupp, 1/2000, S. 7.



gibt keine Fesseln und keine Kerker, die den Menschen mehr gefangennehmen und fesseln als die, ihm die Sprache zu nehmen.“

Die Sprache? Sie erduldet viel. Seit jeher Dopplungen und Uneinheitlichkeiten. Aber vielleicht gehören die ja dazu. Spätestens beim Artikulations*training* (ja, genau so wollte ich das jetzt schreiben!) oder in der Phonetik stolpert man darüber.

Fragen allerdings gibt es viele: Warum schreibt man *Vater* mit Vogel-V und nicht, wie die Briten, mit „F“? *Fater*. Am besten noch ein „h“ hinterm „t“: *Father*. Das „t“ ist, wie alle harten Konsonanten, aspiriert, also belüftet.

Lehrer und (Bierkasten-) *Leerer* sind phonetisch identisch wie die anderen Homonyme auch; und *fonetisch* mit „f“ wäre *fiel* richtiger, denn der Sprechmotorik zufolge entsteht hinter jedem „p“ ein kleines „h“ – also wären „ph“ ebenso wie „th“ oder „kh“ perfekt. Aber niemals „ph“ als „f“.

Dabei könnten wir sparsamer umgehen mit den Ressourcen Papier, Tinte und *Buchenstäben*. Die Zeichen, bei unseren Vorfahren *Runen* genannt, waren einst wirklich Stäbe aus Buchenzweigen – also *Buchenstäbe*. Im Alphabet allerdings wäre ein „V“ *yberflyssig*, das *Üpsilon* auch, ebenso das *Ix*, *Zett* und *Qu*. So ein *Kwark* aber auch mit den Dopplungen! Dafür fehlt eine Entsprechung des Sch-Lauts, man behilft sich mit drei Zeichen. Auch CH1 und CH2, also das „ch“ in „ich“ und „ach“, werden gleich notiert – was für ein Schruz!

Die kurzen Vokale könnte man weglassen wie die Araber. Und Kommas setzen wie die Niederländer: nach Gefühl. Oder auch wirklich so schreiben, wie man's spricht, wie Polen, Russen und Ungarn.

Die Querelen mit der rechten Deutschschreibung begannen vor über hundert Jahren und enden auch nicht mit der *Düdl*n, die im vorausgendernden Gehorsam vorprescht. Was als Versuch



eines gemeinsamen Regelwerks begann, um im jungen Nationalstaat Einheitlichkeit zu schaffen, führte in die Zwanghaftigkeit einer seit über einem Jahrhundert bestehenden Rechtsschreibdiktatur.

Belassen wir die Doppelungen von „y“ und „ü“, die anderen auch – etwas Überfluß macht die Sache zwar komplizierter, aber auch vielfältiger. Unser Sprachsystem ist so gewachsen wie ein Baum, dessen Äste sind auch nicht schnurgerade.

Schon Friedrich Nietzsche hatte sich mit Feuereifer gegen die Abschaffung der aspirierten Konsonanten gewehrt. Dabei denke ich an eine japanische Studentin, die mir mit Begeisterung folgendes erzählte: Ihr Professor meinte, Nietzsches Lehren könnte er gar nicht in Landessprache ausdrücken. „Das geht nur in der deutschen Sprache“, konstatierte er und riet, Philosophie bei uns zu studieren.

Dieses ausgefeilte Sprachsystem ist mit seinen Feinheiten gerade grobschlächtigen Prozessen ausgesetzt. Wer weiß, ob unsere Nachfahren Nietzsche noch verstehen können? Sicher! Zumindest kommende Altphilologen. Aber mit der Pfuscheri an der Sprache verspielen wir nicht nur das wichtigste Kommunikationsmedium, sondern verlieren etwas, das wir seit den ersten Lebenstagen verinnerlicht haben, ein fein gesponnenes seelisches Miteinander, eine Heimat aus Klang und Bedeutung.

Gedanken müssen sich inzwischen andere Wege suchen, und bei der Masse an Verbotschildern, welche die Sprachpolizei an den Satzrändern aufgestellt hat, ist man immer mehr am Überlegen, was man sagen darf, statt was man sagen will.

Individualität abgeschafft.

Das Instrument: Genderei und „anrühiges“ Vokabular.

Neulich behauptete eine Dame gar, Yoga zu praktizieren, sei rassistisch.



Die Hippies hatten sich in den 70ern anderen Kulturen respektvoll genähert – das war also auch falsch? Also, mein indischer Hatha-Yoga-Lehrer Sharat war kein Rassist, dessen bin ich mir sicher!

Popeln steht, wie ich gehört habe, auch schon unter Rassismusverdacht (keine Ahnung, weshalb). Es ist also egal, was wir tun. Also tun wir, was wir schon immer gemacht haben! Man braucht Langmut, denn es kommt jeden Tag etwas dazu. Einen jungen Mann forderte man auf, Mütze zu tragen – seine Rastalocken wären rassistisch.

Auch *Alien* fällt in diese Kategorie. Man beleidige die Außerirdischen. Sind ja so viele unter uns.

Womit man sich aber auch als Zensor wichtig tun kann!

Ich hatte schon eine Reise durch die Zeit gebucht zu den Ursprüngen des Wortes „Mohr“ und wollte unseren Vorfahren erklären: Benutzt es nicht! Sucht etwas anderes! So würde es von selber verschwinden. Aber mein Antrag beim Büro für temporäre Angelegenheiten wurde aus fadenscheinigen Gründen abgelehnt: Zeitreisen gäbe es nicht. Dabei sind die Abendfilme voll davon!

Mit Sprachzwängen gehen zwangsweise humanistische Werte verloren. Wir sind gerade mittendrin in diesen Prozessen, die von selbsternannten Kontrolleuren gesteuert werden – und die GEZ-Medien als fünfte Macht (und von der umzuerziehenden Mehrheit gut bezahlt) sind unrühmlich in der ersten Reihe.

Die Sprachpolente? Jedes öffentliche Gendern ist ein kleiner Aufmarsch. Jeder Aufschrei nach einem „falschen Wort“ wie *Negerkuß* ist eine Anprangerei. Selbst wenn es einen nicht selber erwischt, aber es betrifft einen doch. In den letzten Diktaturen geschah das geheim – als Spitzeldienst. Jetzt ist es öffentlich. Die Zahl der Aufpasser steigt sprunghaft. Sie jagen als Sprachranger mit ihren SUV's durchs *High-Speed*-Internet, tun wichtig und die Medien verschaffen ihnen willfährig Öffentlichkeit.

